Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642984

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
23. Juni
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

Rosen

Rosen grüßen mich aus schlankem Glase,
Neigen süß ihr Haupt aus blauer Vase.

Gelbe Rosen, leuchtend wie die Wellen,
Die im blassen Mondlicht überquellen.

Rote Rosen, zart wie Wolkenschiffe,
Morgenröte und Korallenriffe.

Dunkle Rosen, weich und samtig schimmernd,
Blau behaucht, wie Falterflügel flimmernd.

Jede lebt ihr eigenschönes Leben,
Jeder ist ihr eigner Duft gegeben.

Doch gemeinsam glüh'n sie aus dem Glase,
Neigen süß ihr Haupt aus blauer Vase.

Künstler.

Wir sind die Könige im Bettelgewand,
Verborgene Brunnen im Wüstensand.

Zwischen nützlichen Aehren des Mohnes Flammen,
Die Einige lieben und Viele verdammen.

Wir tragen die Fackel, und nähren die Glut
Mit unserem eigenen brennenden Blut.

Sind heute umjubelt und morgen gesteinigt,
Mit Kränzen geschmückt und mit Ketten gepeinigt,

Und tauschten doch nie für dies leidvolle Sein
Das dämmernde Leben der Satten ein!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 25

„Rahel, versuche glücklich zu sein mit dem, was dir gegeben wurde. Das klingt doch selbstverständlich, oder so unermeßlich schwer, aber du hast keine andere Wahl."

Rahel sah zu ihm auf. „Ich habe nichts mehr, seit Sidney fort ist", sagte sie bedrückt. „O doch, du hast viel. Du schreibst ihm, und er schreibt dir. Du hast die Erinnerung an die Zeit seines Hierseins und die Hoffnung auf die Zeit, da er wieder kommen wird. Du kannst an seinem Streben teilnehmen, und vor allem, du hast selbst Talente: die Musik — Rahel machte eine Grimasse — und hast die Gabe, Erdachtes reizend zu gestalten und wiederzugeben."

„Aber Tante Adeline liebt es nicht, wenn ich schreibe." „Möglich", sagte Johannes mit gewollter Härte. „Trotzdem sollst du das Deine tun, um dein Pfund wuchern zu lassen." „Ach, Johannes, wie kann ich das? Wenn Tante Adeline nur in ihrem Zimmer hin und her geht, kann ich schon nicht mehr arbeiten. Wenn ich weiß, daß sie unten auf mich wartet, steht alles still in mir. Wenn ich herunter komme, sagt sie verächtlich: Sind deine Finger wieder voll Tinte? Blaustrümpfe werden nicht geheiratet, meine Liebe. Meine Liebe klingt dann, als wollte sie mich vergiften. Sie haßt mich, Johannes. Sie weiß es vielleicht selbst nicht, aber sie haßt mich. Warum? Ich habe ihr nichts zuleide getan."

„Du solltest weniger darnach fragen, was Tante Adeline sagt und denkt, als was du selbst willst. Du hast dein Leben zu leben, Rahel, und sie das ihre." „Ich fürchte mich vor ihr", sagte Rahel.

„So mußt du diese Furcht überwinden. Versuche es doch. Beginne mit einem bestimmten Vorsatz und führe ihn durch. Nimm dir vor, zwei Stunden am Tage zu schreiben. Setze Frau Petitpierre davon in Kenntnis und lasse dich durch nichts abhalten, die zwei Stunden für dich zu benutzen. Besondere Pflichten hast du ja keine?"

„Nein", sagte Rahel, und man merkte ihrer Stimme an, daß sie sich jetzt schon vor einer Zwiesprache mit ihrer Tante fürchtete.

„Versuche es, damit hast du viel gewonnen. Du bist in Gefahr, dich zu zersplittern, und in noch größerer Gefahr schwebt deine Willenskraft, wenn du sie nicht übst. Ewig

Von der Max Buri-Ausstellung in der Kunsthalle Bern. — „Die Jasser".
(Klischee aus dem Ausstellungskatalog.

sich zu ducken, die Faust im Sack zu machen, führt zu Sklaverei und nützt niemand, verleitet auch Frau Petitpierre zu Irrtümern. Würde dir deine Mutter nicht beistehen?"

„Meine Mutter?" fragte Rahel so tief verwundert, daß Johannes wieder einmal merkte, wie wenig Ottilie imstande war, ihre Tochter zu fördern. Eine Weile schwiegen beide. Rahel nahm das Thema nicht mehr auf. Sie fragte: „Warum kannst du eigentlich nicht nach Italien reisen, wenn du es wünschest?" — „Meine Mutter wünscht es sich." — „Ich sollte mit euch gehen", sagte Rahel, „ich könnte deiner Mutter helfen. Zu zweien ginge es doch gewiß gut. Glaubst du nicht?"

„Wohin wollen wir? Vielleicht nach Rom?" fragte Johannes schalkhaft. Rahel wurde nach ihrer Weise dunkelrot. „Damit darfst du mich nicht necken", sagte sie. „Warum nicht?" fragte er ernst. „Gedenkst du dich vielleicht deiner Liebe zu schämen, sie stolz zu verleugnen, statt dankbar dafür zu sein? Fasse ihn doch in Gold, den kostbaren Edelstein."

Rahel sah ihn nachdenklich an. „Tante Adeline hat mir gesagt, Stolz komme vor Liebe. Unerwidert zu lieben sei eine Demütigung, und diese Liebe eingestehen sei eine Schwäche und etwas Verächtliches."

„Die Arme", sagte Johannes mitleidig. „Wie kalt muß es in ihr sein und wie leer. Nein, mit beiden offenen Händen soll man Liebe empfangen, wie den himmlischen Regen, der alles sprießen und blühen läßt. Glücklich braucht der Mensch nicht zu sein, wenn er nur wächst und wird, und dazu braucht er Liebe."

„Es ist schön, was du da sagst, Johannes. Hast du das schon erlebt?"

„Ja, Rahel", sagte er mit großer Wärme. „Und Schmerz und Leiden sind mir nicht erspart geblieben."

„Johannes", sagte Rahel, und sah ihn an. Er fühlte es und nickte. In plötzlicher Erkenntnis wußte sie, daß seine Liebe ihr gegolten. Nicht mehr wie damals im Wald überkam sie das abweisende und unbehagliche Gefühl, das sie von ihm wegführte. „Verzeih mir", flüsterte sie.

„Nichts, Rahel, nichts habe ich dir zu verzeihen. Ich verdanke dir so viel. Ich bin glücklich, dich in der Nähe zu wissen und dankbar, wenn du mir vertraust. Möge dir viel, viel Glück beschieden sein, du Blume."

Rahel blieb still. Sie sah Johannes ins Gesicht, dessen schmerzvoller Ausdruck sich in überlegene Abgeklärtheit verwandelt hatte.

„Nun sind wir erst recht einander verstehende Freunde geworden, nicht wahr, Rahel?"

„Ja", sagte sie dankbar für die natürliche Weise, in der er über seine Liebe zu ihr gesprochen. „Daß du nie Glück kennen sollst", fuhr sie fort.

„Was ist Glück, Rahel? Erfüllnng doch nicht?"

„Das weiß ich nicht", sagte sie, und lange schwiegen beide. Dann erhob sich Rahel und gab Johannes mit einem neuen, liebevollen Gefühl die Hand. Ihr war, als sei sie viel älter geworden.

Zu Hause wurde Rahel von Adeline unfreundlich empfangen. „Du hast warten lassen", sagte sie und zeigte auf den gedeckten Tisch. „Verzeih", entschuldigte sich Rahel. „Diese Besuche bei Herrn Attinger sind mir durchaus unangenehm", sagte Adeline scharf. „Es wäre möglich, daß man darüber redet."

„Wer?" fragte Rahel mutig, da es sich nicht allein um sie handelte. „Was schadete das? Und was würde es ändern?"

„Nichts", rief Adeline. „Da du dich nicht darum kümmerst, was ich wünsche." In ihrer Seele bekämpften sich ihre frühere eifersüchtige Liebe zu Rahel, ihre Herrschsucht und ihre Abneigung gegen das junge Mädchen um Sidneys willen heftig. „Geh doch zu wem du willst, treibe was du willst, lebe wie du willst, du Undankbare."

„Für deine Liebe bin ich dir immer dankbar gewesen", sagte mit bebender Stimme Rahel, „und bin es noch."

Aber Adeline kehrte ihr den Rücken und ging auf ihr Zimmer. Lange ging sie hin und her. Sie warf sich ihr heftiges Wesen Rahel gegenüber vor und gelobte sich, Geduld zu üben. Die wahre Quelle ihrer und Rahels Entfremdung erkannte sie aber nicht, und die sie ahnte, wollte sie nicht kennen. Dadurch wurde der Riß zwischen den beiden größer. Als Karoline kam, um die Befehle ihrer Herrin für den nächsten Tag zu erfragen, fand sie Frau Petitpierre auf einem niedern Stuhl im Finstern am Fenster sitzen. —

Wenige Tage nach Rahels Gespräch mit Johannes brachte sie ihm drei Gedichte, und stillschweigend nahm sie der Blinde.

„Mutter soll sie mir vorlesen", sagte er. Sie nickte befangen. Als sie am nächsten Tag wiederkam, behielt er ihre beiden Hände in den seinen.

„Rahel, wenn du doch an dich glauben wolltest! Ich war sehr glücklich, als ich deine Verse las. Warum vergräbst du, was Gott dir geschenkt? Frage nicht danach, ob dir zwei, fünf, zehn Pfunde anvertraut sind. Arbeite einfach, suche, du hast ja schon Schönes gefunden."

„Ja, aber ..."

„Nein, Rahel. Es gibt kein Aber. Es gibt nur ein: Du sollst. Denke doch nicht bei allem an Tante Adeline. Ihr fehlt das Verständnis für dein Talent. Laß dich nicht bestimmen von Vorurteilen und Meinungen."

„Ich will mir Mühe geben", sagte Rahel.

„Macht es dich nicht glücklich, wenn dir solch ein Gedicht gelingt?"

„Doch, aber nicht lange. Wenn Tante Adeline ..."

„Aber Rahel! Wie bist du abhängig!" Sie nahm die Gedichte.

„Haben sie dir wirklich gefallen?"

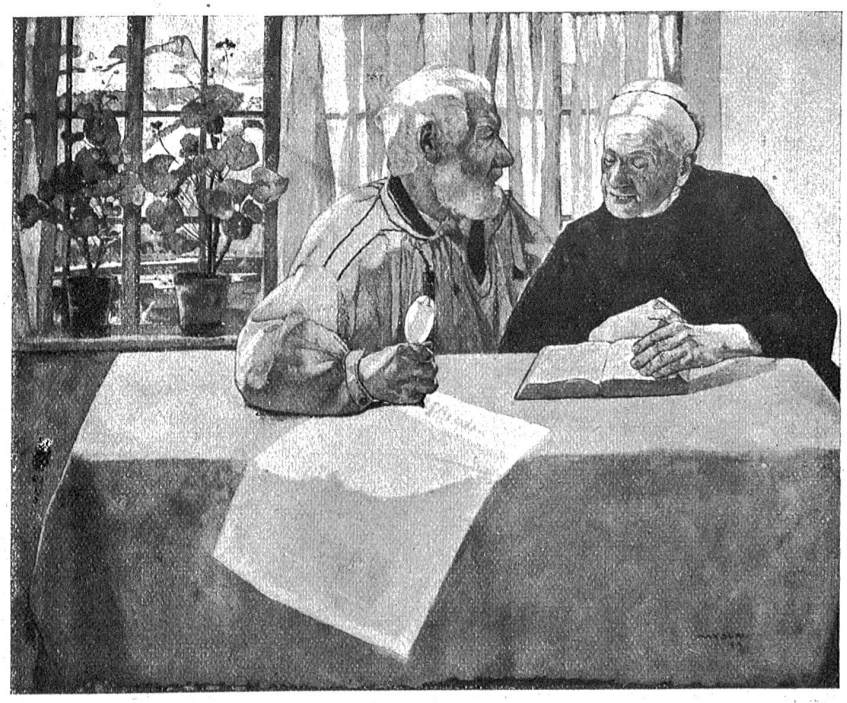
„Sie haben mir gut gefallen, bitte, lies sie mir noch einmal vor mit deiner lieben Stimme." Rahel wurde rot, trotzdem sie wußte, daß Johannes es nicht sah. Dann las sie. Als sie geendet, sagte sie rasch, um jeder Kritik, auch jedem Lob zu entgehen: „Ich muß nun gehen." Sie nahm aber eine starke Freude mit sich. Vielleicht gelingt mir doch einmal etwas Gutes, dachte sie. Etwas, das ich Sidney senden könnte.

— — — — — — — — — — — —

Sidney an Rahel. Rom.

Ich habe dir viel zu sagen, Rahel. Willst du versuchen, mich zu verstehen? Kannst du ein wenig über dich hinaus, aber recht viel über dich hinaus? Vorläufig nur, solange du meinen Brief liesest. Aber ich bitte dich, um unserer Kindheits- und Jugenderinnerung willen, zu mir zu stehen.

Rahel, ich will mich verheiraten. Ich habe mich mit Ilse von Stadel verlobt, das heißt, wir haben beschlossen, ein Vorlegeschloß vor unsern Leichtsinn zu legen. Zudem hat Ilse von mir verlangt, daß ich sie zu meiner Frau mache, und sie hat das Recht dazu. Warum ich dir das alles nicht mit Jubel und Posaunenstößen verkündige, weiß ich selbst nicht. Ich glaube, es ist deinetwegen. Der Gedanke, du könntest dich von mir wenden, hängt wie eine graue Wolke über mir? Nicht wahr, ich unterschätze dich, und du verzeihst mir? Siehst du, die Luft ist so warm hier unten, so schmeichelnd, so verführerisch. Dazu eine lustige Gesellschaft, roter Chianti, rote Laternen, Musik, Lärm, Verliebtheit, Uebermut und Enthusiasmus, genug über übergenug, um sich zu vergessen. Dazu das prickelnde, das schillernde, lockende Geschöpf, — es riß mich hin. Ob die, die im weißen Hause wohnen, die im Roten verstehen können? Versuch es, Rahel, um unserer tiefen Freundschaft willen.



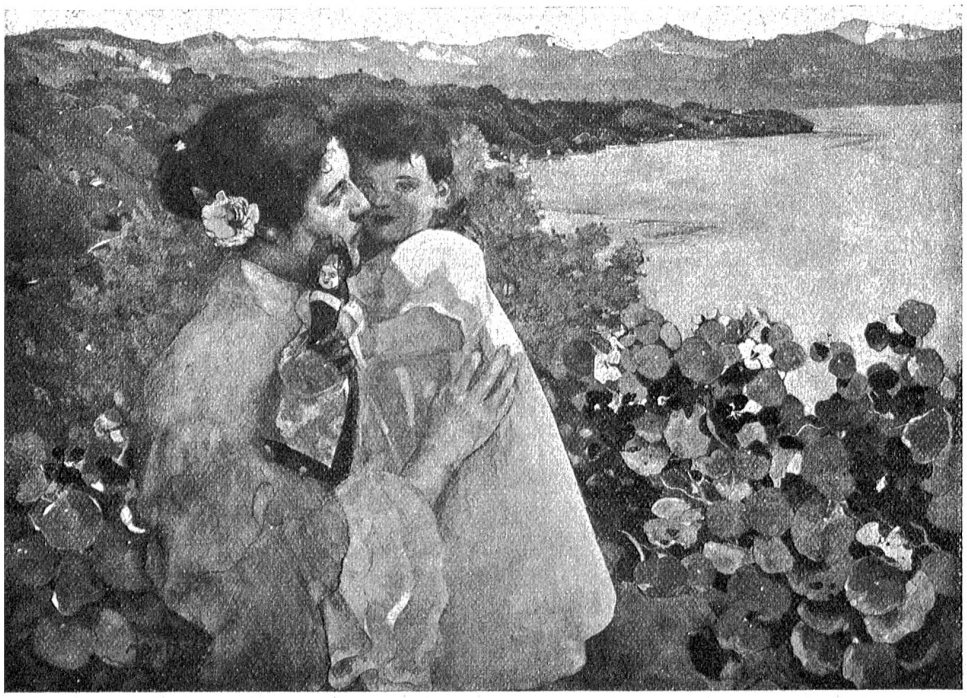
Von der Max Buri-Ausstellung in der Kunsthalle Bern. — „Sonntagsruhe".
(Klischee aus dem Ausstellungskatalog.)

Ich bin sehr verliebt in Ilse, und sie ist glücklich. Sie gleicht mehr als je einer Libelle in ihren blau und grünen Abendkleidern, und ihren jähen, lautlosen Bewegungen. Das ganze, zierliche Persönchen eine Augenweide. Sie ist stolz auf mich, auf ihre „Goldene Medaille", ihren „Maler mit Coupons", stolz auf meinen alten Namen, aber die Quelle der Einfachheit will sie mir nicht suchen helfen. Sie lacht mich aus. Das gehe sie nichts an, und sie liebe die Einfachheit gar nicht. Sie liebe den Luxus und die Schönheit, meine blauen Augen und meine braune Haut. Und das Geld. Das habe ich mir hinter die Ohren geschrieben und fahnde nun auf Bildnisse, male auch schon eine vornehme Römerin. Aber Freude macht mir das keine. Daß ich dich nicht malte, als ich daheim war!

Ilse will keinen Haushalt, um mich nicht zu binden, sagt sie, der Schelm, der selbst nicht gebunden sein will. Meine liebe, liebe Rahel, ich habe alles in dich hinein gelegt und dir gegeben, was ich wohl sonst bei meiner Mutter gesucht und gefunden hätte, lebte sie noch. So gib auch mir, was eine Mutter mir schuldig wäre: Verständnis und Entgegenkommen, Mitgefühl und Milde. Es gehört zu meinem Glück, daß du Seite an Seite mit mir gehest. Schenke mir dies Glück. Du nimmst Ilse nichts, sie dir nichts. Sie schickt mich fort, wenn ich mit Ernstem zu ihr komme, und es paßt nicht zu ihr. Sie ist ganz, was sie ist, bezaubernd. Wünsche mir viel Gutes, Rahel, viel, viel Gutes. Sidney.

Ilse an Rahel.

Ich soll Sie Rahel nennen, sagt Sidney. Darf ich? Und Sie nennen mich Ilse, denn an Basen und Tanten mag ich nicht schreiben, ich wüßte gar nicht was. Wie ich bin, haben Sie längst durch Sidney erfahren, er kann sich ja gar nicht genug über mich entsetzen, denn ihm liegt das alte Patriziertum im Blut, und mir Zigeunertum, da tut die Blondheit nichts dazu. Also nehmen Sie mich, bitte,



Von der Max Buri-Ausstellung in der Kunsthalle Bern. — „Mutter und Kind".
(Klischee aus dem Ausstellungskatalog.

wie ich bin, denn, wenn Sie auch viel wertvoller sein mögen als ich, ich muß Sie ja auch nehmen wie Sie sind, und keiner fragt danach, ob mir das leicht oder schwer fallen wird.

Ich bin sehr eifersüchtig auf Sie, denn Sie sind der Maßstab, mit dem Sidney alle Mädchen mißt. Auch mich, ich weiß es. Aber das werde ich ihm verbieten, denn man soll jedermann mit sich selbst messen, wie wollte man ihm sonst gerecht werden? Ich bin klein, und Sie sind groß, ich blond, Sie schwarz, ich tanze für mein Leben gern, und Sie sind noch nie ordentlich dahin gerast, ich lache lieber über die Menschen, als daß ich sie ernst nehme, und Sie, sagt Sidney, sind klug und vornehm wie eine Prinzessin, ach, er lobt Sie so sehr, daß ich mir die Ohren zuhalten muß. Aber verliebt ist er doch in mich, und das ist mir lieber, als wenn ich seine höchste Achtung genösse. Denn was ist mir Achtung?

Sidney wollte mit mir in seine Heimat reisen, aber ich tue es nicht. Sie kennen mich ja dort alle, und rümpfen ohnehin die Nase über mich. Das können sie, auch ohne daß ich dabei stehe.

Ach, liebste, süße Rahel, kommen Sie zu uns nach dem Süden. Oder kommen Sie lieber noch nicht, ich muß erst Sidney von meiner Vortrefflichkeit überzeugen, und das kann ich besser, wenn Sie nicht dabei sind. Wissen Sie, daß wir sehr bald heiraten? Sidney möchte mit mir an irgendeinen einsamen Strand.

So sehr einsam wird der Strand aber nicht bleiben, wenn ich erst einmal dort bin. Nicht wahr, Sie antworten mir? Sidney sagt, daß Sie es tun werden. Ich liebe ihn sehr. So verliebt war ich noch gar nie. Sidney ist aber auch ein Mensch, in den man sich verlieben kann, und auch tut.

Ich, die unbekannte Ilse, grüße die unbekannte Rahel.

Ilse.

NB. Sidney wollte durchaus meinen Brief lesen und erzwang es. Darauf wollte er ihn zerreißen, weil er sagt, so dürfe ich mich nicht einführen. Ich behauptete aber, daß Sie trotz allem lieber einen Brief von mir, als von der schulmeisterlichen Welt diktiert haben wollten. Da er Wahrheit liebt, begriff er das, und sendet meinen Brief mit dem seinen. Ich glaube aber, daß er sich unbändig geschämt hat. Warum? Wieso? Es können doch nicht alle Leute gleich sein. —

Rahel ging, nachdem sie die beiden Briefe gelesen hatte, hinaus in den Schnee. Sie hielt das Papier mit beiden Händen im Muff fest, und es brannte sie wie Feuer. Dennoch fror sie, daß sie zitterte. Sie hatte das deutliche Gefühl von etwas Zusammengestürztem in sich. Sie faßte kaum, was sie gelesen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bau der Oberhasliwerke.

(Schluß.)

Das Kraftwerk Handeck stellt sich nicht nur im Vergleich zu andern schweizerischen Werken, sondern ganz allgemein als ein eindrucksvolles Werk moderner Ingenieurkunst dar. Zu seiner Vollendung sind große Bauinstallationen nötig gewesen, die dem Herantransport und der Verarbeitung bezw. Montage der riesigen Mengen von Baumaterialien aller Art dienen. Vergegenwärtigt man sich, daß die an Ort und Stelle zu führenden Materialien wie Zement, Eisen, Holz, Maschinen 2c. ein Gewicht darstellen, zu dessen Beförderung 900 Eisenbahnzüge zu 20 Wagen à je 10 Tonnen nötig sind, was ungefähr einem von Bern bis Zürich reichenden Eisenbahnzug entsprechen mag, so wird auch der Laie verstehen, daß auf die Schaffung von leistungsfähigen Transporteinrichtungen besonders Gewicht gelegt werden mußte. Von Meiringen hinweg bis zur Grimsel stand vor Inangriffnahme der Bauten nur die Grimselstraße zur Verfügung, die nur im Sommer und Herbst passierbar ist und neben dem lebhaften Touristenverkehr unmöglich noch die Bautransporte zu bewältigen vermocht hätte. Man hat deshalb vom Endpunkte der Brünig- bezw. Brienzerseebahn, d. h. von Meiringen hinweg eine Eisenbahnlinie angelegt, welche die Güter unter dem Kirchet durch rasch bis zur Umschlagstelle Innertkirchen führt. Hier verteilt sich der Verkehr auf die Grimselstraße, welche die Schwerlasten aufzunehmen hat und eine besonders errichtete Luftkabelbahn, die insbesondere die gewaltigen Zementmengen von über 100,000 Tonnen und daneben eine Unmenge anderer Güter transportiert. Die Luftkabelbahn überwindet in ungefähr 2 1/4 Stunden von Innertkirchen bis zum Grimselnollen einen Weg von rund 17 Kilometer Länge und mehr als 1300 Meter Höhenunterschied. Durch eine Abzweigung ist sie vom Hinterstock mit der Baustelle Gelmer verbunden. Eine andere interessante Transporteinrichtung ist die von der Handeck zur Baustelle Gelmer hinaufführende Drahtseilbahn, eine für den Personentransport autorisierte Bergbahn, welche fast 1300 Meter lang ist und bei einer maximalen Steigung von 105 Prozent in knapp einer Viertelstunde zum 500 Meter höher liegenden Gelmersee gelangt. Die Bahn besorgte vorwiegend